

Ernst Modersohn

# Er führet mich auf rechter Straße

hänssler

# Inhalt

Vorwort .....	7
In Soest .....	9
Erziehungsfragen .....	12
Im nordischen Rom .....	17
Bewahrung und Gefährdung .....	19
Was Gott sich vorgenommen .....	22
Vorlaufende Gnade .....	26
Unter göttlicher Geduld .....	30
Bankrott .....	36
Auf dem Wege zur Lebenswende .....	41
Die Wende .....	49
In Werl .....	56
Weidenau – Last und Lust .....	63
Am eigenen Herd .....	67
Ein heimlicher Bann .....	75
Meine Hochschule Mülheim .....	79
Ein neuer Anfang .....	85
Allein! .....	87
Eine im Himmel geschlossene Ehe .....	88
Wie die Erweckung entstand .....	91
Meine Mutter stirbt .....	95
Wie ich dazu kam, Bücher zu schreiben .....	97
Blankenburg .....	99
Er kann helfen .....	104
Im Erholungsheim .....	108
Schwere Jahre .....	113
Unser Werner .....	116
In Schweden .....	122
Eine besondere Woche .....	128
Eine neue Aufgabe .....	132
Nach Südosteuropa .....	135
Das Wort Gottes wirkt! .....	142
Der Krieg .....	147

Die Druckerei »Harfe« .....	149
In alle Welt .....	154
Im Gemeinschafts-Diakonieverband .....	156
Im Pfarrer-Gebetsbund .....	161
Im »Dritten Reich« .....	164
Der 70. Geburtstag .....	168
Im finstern Tal .....	170
Er führt mich – auch im Leid .....	182
Letzte Wege .....	188
Am Ziel, von Alfred Modersohn .....	191
Reden und Handeln im Einklang, von Marie-Luise Wortmann, geb. Modersohn .....	195

## VORWORT

Während ich 1940 in Bad Blankenburg im Harfe-Verlag und in seiner Familie miterlebte, wie Ernst Modersohn zu seinem 70. Geburtstag seine Lebenserinnerungen herausgab, konnte ich nicht ahnen, dass dieses Buch nach 55 Jahren immer noch gefragt ist. Während des Krieges musste ich – als Leiterin des Verlages – notwendige Neuauflagen heimlich (ohne erforderliche Genehmigung durch die NS-Regierung) drucken lassen.

Über sein besonderes Erleben von 1940-1946 (Gestapo-Haft, Reise- und Redeverbot sowie erneuter Diensteeinsatz ab Mai 1945) hat der Verfasser für eine Neuauflage noch geschrieben, jedoch das Erscheinen, das erst im Frühjahr 1948 möglich wurde, nicht mehr erlebt. Am 2. Februar 1948 hat Gott einem emsigen Schaffen ein Ende gesetzt. Über den Heimgang seines Vaters – und im gleichen Jahr seiner Mutter – hat der Sohn Alfred Modersohn 1949 in diesem Buch berichtet. Und für diese Ausgabe 1995 hat die noch lebende Tochter Marie-Luise aus ihrer Sicht etwas über das Leben und Wirken ihres Vaters geschrieben.

Dass Ernst Modersohns Bücher jetzt – 47 Jahre nach seinem Tod – immer noch eine segensreiche Aufgabe erfüllen – 20 Titel von ihm sind zurzeit auf dem evangelischen Buchmarkt in Deutschland und in der Schweiz –, sei dankbar festgestellt. Eine Erklärung hierzu sehe ich in seinem Anliegen, bedingungslos die Botschaft vom Heil in Christus zu predigen, und mit den Aufzeichnungen aus seinem Leben die Wunder durch die Führungen Gottes deutlich zu machen. Dieser Dienst geschieht zur Ehre Gottes und will die Leser ermutigen, sich ebenfalls vertrauensvoll von Gott führen zu lassen – Tag für Tag.

Dass er mit seiner Verkündigung – und auch dieses Buch zähle ich dazu – tatsächlich noch den Menschen von heute anspricht, zeigt mir, welche wichtige Bedeutung es hat, wenn das gepredigte und geschriebene Wort mit dem praktischen Leben übereinstimmt. Das habe ich zu seinen Lebzeiten durch viele Jahre in seinem Haus beobachten können.

Ich bin überzeugt, dass auch dieses Buch weiter seine Aufgabe erfüllen und den Lesern zum Segen werden wird, so wie es Ernst Modersohn stets für alle seine Veröffentlichungen von Gott erbeten hat.

Gerda Zottmaier

## In Soest

In der Stadt Soest, nahe dem Wall, der die Stadt umgibt, in der alten Straße, die »Stiefernberg« heißt, hat meine Wiege gestanden.

Zwei Gestalten sind es, die in meiner allerersten Erinnerung zusammenwirken wie in meiner ganzen Kindheitszeit. Das ist einmal: meine Mutter – und dann: der Herr Jesus.

Inmitten der Stadt liegt »der große Teich«, der auch im Winter nicht zufriert, weil er verborgene warme Quellen hat. Daran lagen im Sommer und Winter die Wäscherinnen, die mit flachen, hölzernen Hämmern auf die Wäsche schlugen.

An diesem Teich stand eines Tages ein kleiner Junge, etwa drei Jahre alt. Die Mutter hatte ihn wohl der Fürsorge des älteren Bruders oder der Schwester übergeben, weil sie selber in den Garten gehen musste, draußen vor der Stadt. Und nun haben die Geschwister nicht achtgegeben, der kleine Junge steht am großen Teich und weint nach seiner Mutter.

»Wem gehört das Kind?«, fragen die Wäscherinnen, die auf ihn aufmerksam geworden sind. Man könnte meinen, es sei ein kleiner Neger, so schmutzig sieht er aus. Erst hat er im Staub der Straße gespielt und gewühlt, und dann hat er sich mit den schmutzigen Händen die Tränen abzuwischen versucht. Aber endlich erkennt ihn doch eine der Wäscherinnen. »Der gehört in den Stiefernberg«, erklärt sie und nimmt den Jungen bei der Hand und bringt ihn nach Hause. Da kommt auch die Schwester in Sorge um den kleinen Bruder gelaufen.

Dieser verlorene Sohn war ich. Dieses Verlorensein hat nicht lange gedauert. Aber eine Erinnerung daran habe ich doch für das ganze Leben behalten, als ich erkannte: »Ich bin verloren!«

Jahre später, da habe ich dieses Gefühl wieder gehabt. Aber da hat es nicht Stunden, da hat es Jahre gedauert. Das war zu der Zeit, als mir meine Professoren den Kinderglauben genommen und mir nichts dafür wiedergegeben hatten als das

Bewusstsein, in die Wissenschaften eingedrungen zu sein. Aber davon wurde ich nicht satt. Davon konnte ich nicht leben.

Wie war da die Mutter erschrocken über ihren verlorenen Sohn! Wie hat sie da ihre Hände gefaltet, dass Gott ihren Jüngsten doch wieder zurechtbringen möchte! Und Gott hat es in großer Gnade und Barmherzigkeit getan. So ist auch dieses traurige Verlorensein vorübergegangen, genau wie damals am großen Teich.

Seitdem ist es mir zur Lebensaufgabe geworden, verlorene Söhne und verirrte Töchter zu suchen, um sie an das Vaterherz Gottes nach Hause zu bringen.

Mutter, dass ich kein verlorener Sohn mehr bin, das verdanke ich auch dir und deinem Gebet. Dafür danke ich dir, so lange ich lebe und in Ewigkeit.

Sie stammte aus altem, kleinbürgerlichem Geschlecht, das Heidebrink hieß. Ihre früh verwitwete Mutter ernährte sich und ihre Kinder dadurch, dass sie einen kleinen Laden aufmachte.

Und der Vater? Der stammte aus Lippstadt, wo noch heute der Name Modersohn sehr verbreitet ist. Er entstammte einer Lohgerberfamilie, die seit Jahren in Lippstadt wohnte. Ursprünglich saß die Familie in Münster in Westfalen. Zur Zeit der Wiedertäuferunruhen waren verschiedene Träger des Namens Ratsherren aus den Gilden. Eine der sechzehn Frauen Jan van Leydens, des »Königs von Zion«, hieß Margarete Modersohn. Als der Bischof die Stadt erobert hatte, wanderte die Familie aus und zog nach Geseke, von wo sie dann nach Lippstadt übersiedelte. –

Mein Vater hatte von Jugend an den Wunsch, Theologie zu studieren und Pastor zu werden. Aber er hatte eine schwache Lunge, darum riet der Arzt, den Plan aufzugeben. Das viele Sitzen würde ihm nicht zuträglich sein, er müsse einen Beruf erwählen, bei dem er viel in der frischen Luft sein könne. So wählte denn mein Vater das Baufach, das er von unten auf erlernte. Er wurde Bauführer und Bauunternehmer, baute Häu-

ser und, weil damals viele Bahnen gebaut wurden, auch Eisenbahnen und Bahnhöfe.

Nachdem die Eltern im Anfang ihrer Ehe viel hin und her gezogen waren, lebten sie nun in Soest, der Heimat der Mutter, wo mein Vater als Baumeister tätig war.

Ich war der Jüngste. Drei Brüder und eine Schwester waren vor mir da. Von den drei Brüdern starb einer vor meiner Geburt als kleiner Junge an der Bräune. Nach diesem schmerzlichen Verlust war die Freude groß, als fünf Jahre nach meinem Bruder Otto der kleine Ernst als Nachkömmling geboren wurde.

Aber jüngste Kinder bekommen leicht eine Last mit ins Leben, die auch mir nicht erspart geblieben ist. Weil sie die Jüngsten sind, werden sie von den älteren Geschwistern oft geduckt, und so entsteht leicht ein Minderwertigkeitsgefühl, eine gewisse Schüchternheit. Die habe ich aus meiner Kindheit mit ins Leben genommen. Die habe ich, wie meine Kinder immer wieder klagen, auch ihnen vermacht.

Vielleicht hat gerade dies Minderwertigkeitsgefühl dabei mitgewirkt, dass ich mich umso eher und früher zum Glauben an Jesus Christus entschied. Gott weiß ja alles zu gebrauchen und uns zum Segen zu machen.